

Christus, ungeniert an der Seite der Menschen

Predigt zu Lk 7,36-50
zum 11. Sonntag nach Trinitatis
in der Universitätskirche St. Pauli Leipzig

Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde,

ich weiß nicht, ob Sie sich noch an die etwas vorzeitige Sommerloch-Nachricht des Jahres erinnern: Der Bundeskanzler war am Frankfurter Flughafen herzlich umarmt worden von einem ihm völlig unbekanntem Mann, der gewissermaßen aus dem Nichts aufgetaucht war. Ein veritabler Albtraum für die Personenschützer. Das BKA hatte in den Tagen danach alle Hände voll zu tun, die Sicherheitspanne zu erklären. Scholz selbst lies später verlauten, er habe sich nicht unwohl gefühlt in der Situation (gut, alles andere hätte mich auch bei ihm erstaunt). Und in der Tat, es hätte schlimmer oder peinlicher kommen können. Schlimmer, wenn der Unbekannte Böses im Schilde geführt hätte. Und peinlicher, wenn eine offenkundig halbseidene Gestalt den Kanzler vertraut in den Arm nimmt – und es vielleicht noch alle sehen und mit dem Handy filmen.

Ungefähr so ist es Jesus ergangen, wenn man unserem heutigen Predigttext Glauben schenkt. Ausgerechnet bei einer feinen Abendgesellschaft, im Kreis der religiösen Eliten jener Zeit, betritt eine stadtbekannt Hure den Saal, läuft auf Jesus zu und rückt ihm buchstäblich so auf den Leib, dass andere sich die Augen ausgucken. Aber hören Sie selbst:

Lk 7,36 Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. 37 Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl 38 und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. 39 Da aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. 40 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es! 41 Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silberroschen schuldig, der andere fünfzig. 42 Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn mehr lieben? 43 Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er mehr geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. 44 Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. 45 Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. 46 Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. 47 Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. 48 Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. 49 Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt? 50 Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Man kann, liebe Gemeinde, man kann diese Geschichte mit sehr frommen Ohren hören. Dann sagt sie in Ungefähr, was wir für den Kernbestand protestantischen Glaubens halten: *Jesus nimmt die Sünder an* (oder besser: für den Kernbestand hielten, denn Sünder sind ja theologisch weitgehend

ausgestorben). Ja – und Amen? Wer die Geschichte mit so frommen Ohren hört, hört freilich nicht richtig hin. Denn die Sünde der Sünderin bleibt in der Erzählung merkwürdig blass; eine Reue oder eine Buße oder eine Lebensänderung sucht man bei ihr auf den ersten Blick vergeblich; und Jesus gerät in eine so verfängliche Situation, dass man ihn am liebsten vor der Frau und vor der eigenen Naivität schützen möchte.

Da ist zunächst die Sache mit der Sünde, die so merkwürdig blass bleibt. Was Lukas, ein talentierter Erzähler, mit ein paar Anspielungen – eine stadtbekannte Sünderin, eine zärtlich-zweideutige Begegnung und ein Gastgeber, der Jesus für reichlich naiv hält – skizziert, legt bewusst nahe, dass es sich um eine Prostituierte handelt. Gesagt wird es freilich nicht. Und vor allem: *Sie* sagt es nicht, sie verliert kein Wort über ihr Vorleben; kein Geständnis, keine Beichte, keine Bitte um Vergebung. Vielleicht hätte der Gastgeber gelassener reagiert, wenn sie gleich eine Beichte abgelegt hätte, vielleicht hätte man ihr freundlich ein sächsisches Gesangbuch reichen können für Nummer 800 – „Herr, im Licht deiner Wahrheit bekenne ich, dass ich gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken“ – ; zumindest aber hätte sie doch wie der Zöllner im Evangelium „Herr, sei mir Sünderin gnädig!“ rufen können. Nichts dergleichen. Nur wortlose, haltlose Tränen, Berührungen, eine leidenschaftliche Umklammerung. Weiß sie nicht, wie man beichtet? Will sie sich ihrer Schuld nicht stellen? Bei uns – heißt: in unseren evangelisch-lutherischen Gottesdiensten – käme sie damit kaum durch, keine Vergebung ohne Reue, keine Absolution ohne vorheriges Schuldbekenntnis.

Bei Christus kommt sie durch, obwohl – nein, ich glaube, *weil* es Dringenderes gibt als eine detailierte Beichte, was wann wie oft schiefgegangen ist oder man falsch gemacht hat: Sie ist offenkundig durch mit sich und ihrem Leben, sie braucht jetzt jemanden, bei dem sie ein Recht hat zu sein und wieder zu sich kommen kann. Dir sind deine Sünden vergeben, sagt Christus. Und: Dein *Glaube* hat dir geholfen. Nicht: deine Einsicht. Nicht: dein Schuldbekenntnis. Und auch nicht: deine Reue.

Bekehrte Sünder haben ja in der Regel nichts Eiligeres zu tun, als die alten Brücken hinter sich abzurechen. Augustinus, seinen *Confessiones* zufolge als junger Mann kein Kind von Traurigkeit, tut später alles, um den Eros aus der Kirche fernzuhalten; reumütige Prostituierte gehen des Kontrasts halber gerne mal ins Kloster. Auch in dieser Hinsicht: Fehlanzeige in unserer Geschichte. Im Gegenteil: Die Szene zu Jesu Füßen – Parfum und Tränen, Küsse und Haare als Handtuch – ist von großer, und wenn wir einmal ehrlich sind, grenzwertiger Leiblichkeit. Den Pharisäer schüttelt's. Der moralische Personenschützer in mir möchte sich dazwischenwerfen.

Und Jesus? „Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt“ sagt er. Zweideutiger geht's kaum bei einer Frau, die im Ruf steht, eine Hure zu sein. „Ja, sieht er denn nicht ...“, wie der Pharisäer vermutet? Oder ist er grenzenlos naiv?

Je öfter ich die Geschichte lese, umso mehr bin ich davon überzeugt: Er sieht genau, mit wem er es zu tun hat. Er sieht sogar genauer hin als der Pharisäer, er nimmt in der etwas kitschigen Geste die ganze Zärtlichkeit der Frau wahr, er erkennt in der stadtbekannten Hure einen Menschen, der leidenschaftlich lieben kann. Und er ist nicht so naiv, daraus einen Schwarz-zu-Weiß-Bekehrungsroman zu machen, als ginge es um einen möglichst kontrastreichen Austausch der Persönlichkeit: Von der Hure zur Heiligen, vom Saulus zum Paulus (der sich übrigens erstaunlich treu blieb), vom Streithahn zum Friedensengel oder vom Stolzen zum Demutsweltmeister.

Segen und Fluch eines Charakters liegen ja in den meisten Fällen erstaunlich dicht beieinander, oft sind es nur graduelle Unterschiede zwischen Gabe und Plage, zwischen erfreulicher Exaktheit und nervender Pedanterie, zwischen selbstbewusst und arrogant, zwischen arglos und naiv oder eben zwischen leidenschaftlich und grenzüberschreitend. Jesus lässt sich in erstaunlicher Freiheit auf diese Ambivalenz ein. Jesus sieht den möglichen Segen, wo andere den Fluch sehen, sieht in der Frau, was *eben dadurch* zum Vorschein kommt, vielleicht zum ersten Mal auch ihr selbst bewusst

wird: Dass sie *wirklich* lieben, dass sie *tatsächlich* zärtlich mit anderen umgehen kann. Exakt hier, im Schritt von käuflicher zu echter Liebe, in der Wiedergewinnung menschlicher Liebesfähigkeit, beginnt die Heilung der Sünderin. Und dafür riskiert Jesus Kopf und Kragen, dafür setzt er seine gesamte Reputation auf's Spiel, dafür nimmt er in Kauf, für einen Zöllnerkumpan und einen Freund der Huren (um nichts Schlimmeres zu sagen) gehalten zu werden.

Taugt das als Vorbild? Machen wir es uns nicht zu einfach, denn die Geschichte hat nach 2.000 Jahren ein wenig Kantigkeit eingebüßt; wir haben uns ja irgendwie daran gewöhnt, Jesus in der Gesellschaft von Zöllnern und Sündern vorzufinden. Drücken wir also der Dame in Gedanken das Parteibuch einer vom Verfassungsschutz beobachteten Partei in die Hand; machen wir aus der stadtbekanntem Hure eine für ihre politischen Positionen bekannte bis berüchtigte Stadträtin. Dann eine überraschend persönliche Begegnung in der Öffentlichkeit, Umarmung und Kuss, als wären wir lange befreundet, während argwöhnische Kollegen zuschauen.

What would Jesus do? Ich weiß nicht, ob ich die Antwort wissen möchte; und ich weiß auch nicht, ob ich mir den Jesus aus unserer Geschichte zum Vorbild nehmen möchte. Eine Empfehlung für die angedeutete Partei ist mir etwa so fremd wie dem Herrn Jesus eine Empfehlung für's Laufhaus. Und doch ahne ich, dass eine zerrissene Gesellschaft nicht heil wird, solange wir anhand von Positionen und Parteibüchern – so unmöglich sie sein mögen – die Menschen aussortieren. Ich ahne, nein: ich weiß, dass Menschen sich eher ändern, wenn die Tür offensteht, als wenn sie moralisch oder politisch abgeschrieben werden. Und ich wünsche uns allen mehr vom Mut und Selbstbewusstsein Jesu, den eigenen Ruf ungeniert auf's Spiel zu setzen, wo immer es um den Menschen geht – egal, wie verdorben die Fassade, wie zweifelhaft der Charakter, wie groß die Schuld oder wie verkehrt die politische Position ist.

Amen.